

Sicht der Vertreter der an der Entwicklung beteiligten Organisationen

Autor(en): **Fischer, Monika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **67 (2010)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sicht der Vertreter der an der Entwicklung beteiligten Organisationen

Gesprächsteilnehmer:

Bruno Schmid, Flühli, Geschäftsführer des Regionalverbandes RegioHER; André Marti, Willisau, Wirtschaftsförderung Luzern; Rainer Frösch, Zofingen, Stellenleiter Regionalplanung beim Regionalverband zofingenregio.

Ausgehend von der Charakteristik des oberen und des unteren Wiggertals aus wirtschaftlicher Sicht diskutiert die Gesprächsrunde den Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und Urbanisierung sowie den Einfluss der Raumplanung. Sie setzt sich mit den Organisationsstrukturen und der Verkehrssituation auseinander und geht der Frage nach den mittel- und langfristigen Perspektiven und konkreten Zielsetzungen für die Region Wiggertal nach.

Charakteristik des oberen und des unteren Wiggertals aus wirtschaftlicher Sicht

Die drei Gesprächsteilnehmer sind sich einig: Die Unterschiede zwischen dem ländlich geprägten oberen Wiggertal im Napfgebiet und dem an einer starken Verkehrsachse gelegenen unteren Wiggertal sind immens. Grund für die boomende Wirtschaft im unteren Wiggertal ist die verkehrsgünstige Lage, was sich aber nicht nur vorteilhaft auswirkt. Wichtiges Merkmal sind ebenfalls die

Mentalitätsunterschiede. Diese sind im oberen geschlosseneren Raum durch ortsgebundene Landwirtschaft und Auswanderung geprägt, im offeneren unteren Wiggertal durch Einwanderung, Pendler und die Notwendigkeit eines flexiblen Reagierens auf wirtschaftliche Entwicklungen.

André Marti ortet die Ursachen für die Unterschiede zwischen dem oberen und dem unteren Wiggertal wie folgt: Früher geschah die wirtschaftliche Entwicklung neben den Verkehrswegen entlang der Wasserläufe, da diese Energie lieferten. Dies ist heute irrelevant. Energie wie auch Arbeitskräfte sind nicht mehr geografisch gebunden, sondern mobil geworden. Güter werden global transportiert. Entsprechend wurden die Verkehrsadern zum Rückgrat der Wirtschaft. So sei es logisch, dass sich das untere Wiggertal stärker entwickelt hat.

Bruno Schmid verweist auf die unterschiedliche Prägung der Menschen im gleichen Wahlkreis durch die dahinter liegende Geschichte. Zum einen sind es die über Jahrhunderte entstandenen Mentalitätsunterschiede der Menschen im geschlosseneren oberen und im offeneren unteren Wiggertal. Dazu kommt die unterschiedliche Prägung durch die von Bundesprogrammen gesteuerte Landwirtschaft auf der einen und die von kantonalen Programmen gesteuerte Wirtschaft auf der anderen Seite. Verstärkt wird dies, weil die in der



*Rainer Frösch, Zofingen, Dr. phil., Geograf,
Stellenleiter Regionalplanung beim
Regionalverband zofingenregio.*

Landwirtschaft tätigen Menschen im gleichen Raum wohnen und arbeiten und somit ortsgebunden sind, wogegen die in der Wirtschaft beschäftigten Menschen sich häufig in unterschiedlichem Wohn- und Arbeitsraum aufhalten.

André Marti verweist auf einen weiteren Faktor, der diesen Effekt noch verstärkt: Landwirtschaftliche Räume sind tendenziell durch Auswanderung, wirtschaftliche Räume durch Einwanderung geprägt. Letztere weisen zudem eine hohe Fluktuation bei den Bewohnern auf. Da sich die Landwirtschaft bisher auf Bundesprogramme verlassen konnte, ist sie es wenig gewohnt, wirtschaftliche Chancen und Risiken zu erkennen und flexibel darauf zu reagieren. Marti sieht deshalb eine Chance darin, wenn die Rohstoffe des ländlichen Raumes nicht

einfach auf dem Markt vertrieben, sondern in Zusammenarbeit mit nachgelagerten Bereichen in der Region verarbeitet werden. Damit kann ein grösserer Teil des Wertschöpfungspotenzials in der Region gehalten werden.

Rainer Frösch bestätigt die gemachten Feststellungen. Er sieht die verschiedenen Mentalitäten im unteren Wiggertal noch kleinräumiger, die Situation noch heterogener. Dazu kommt die Kantons-grenze als weiterer prägender Faktor, wobei er als Aargauer die Gespräche mit Vertretern der Luzerner Gemeinden spannend und fruchtbar findet. Im Zusammenhang mit der Verkehrsentwicklung hält er fest: «Ich komme aus jener Region, die nahe an der Verkehrs-ader liegt und von der Verkehrsgunst profitiert, doch bereitet uns diese im Zusammenhang mit der jüngeren Entwicklung auch Sorgen.» Er zeigt den Strukturwandel im überdurchschnittlich industrialisierten unteren Wiggertal am Beispiel der produzierenden Textil-industrie auf. Diese ist in den 90er-Jahren stark eingebrochen, was zu herben Verlusten führte. Die Wirtschaftskraft in der Region nahm stark ab, doch setzte eine neue Entwicklung mit einem anderen Branchenmix ein.

Ein weiterer Nachteil der Lage an der Verkehrsachse sei es, dass sich unter anderem Betriebe niederlassen, die viel Raum beanspruchen, jedoch verhältnismässig wenig Arbeitsplätze und Wert-schöpfung bringen. So könne eine gute

Lage durch zu hohes Verkehrsaufkommen auch an Grenzen stossen, welche die weitere Entwicklung blockieren. Rainer Frösch fasst zusammen: «Ich erlebe die Vorteile der Standortgunst für verschiedene Branchen in unserer boomenden Region verbunden mit den Nachteilen der Verkehrssituation. Die Verkehrsgunst der Region lässt sich auch im Wohnungsbau beobachten. Die Arbeitsmärkte in den grossen Zentren sind rasch erreichbar. Da die Arbeitnehmer mobiler geworden sind, pendeln sie zwischen Wohn- und Arbeitsort über grosse Distanzen – ein Effekt, der stark spürbar ist.»

Städtisch und ländlich geprägte Menschen in funktionalen Räumen

Die drei Gesprächspartner sind sich einig: Wirtschaftsentwicklung darf nicht mit Urbanisierung gleichgesetzt werden, obwohl klassisch verstanden die wirtschaftliche Entwicklung im urbanen Raum wegen der mit den besseren Standortfaktoren verbundenen Dynamik grösser ist. Vielmehr müssten gezielt Wohn- und Arbeitsräume entwickelt werden: die richtige Entwicklung, die richtige Funktion am richtigen Ort. Wirtschaft unterscheidet nicht mehr zwischen dem städtischen und ländlichen Menschen, obwohl die entsprechende Prägung und Mentalität weiterhin bestehen.



André Marti, Willisau, eidg. dipl. Architekt ETH, MAS FHZ, Wirtschaftsförderung Luzern.

Bruno Schmid setzt die aktuelle Entwicklung in eine Gesamtschau: «Die Industrie lässt sich gemäss ökonomischen Grundsätzen in gut erschlossenen Regionen nieder. Die Menschen wollen dort arbeiten, wo der Lohn stimmt und dort wohnen, wo sie hohe Lebensqualität haben. Dies führt automatisch zur Pendlerei, was Auswirkungen bis in die Peripherie hat.» Zudem reduziere sich die Bevölkerung der Landschaft momentan selber, indem die Familien weniger Kinder habe, was zur Schliessung von Schulen führe.

Er wehrt sich gegen eine Stadt-Land-Diskussion: «Diese gibt es wirtschaftlich gesehen nicht mehr. An ihrer Stelle steht die Diskussion über funktionale Räume, in denen gelebt und/oder gearbeitet wird.» André Marti pflichtet bei: «Es geht

um die richtige Entwicklung, die richtige Funktion am richtigen Ort.»

Auch Kantonsgrenzen spielten nur noch eine untergeordnete Rolle. Die Politik hinke bei dieser Entwicklung hintennach und sei vor allem dann gefragt, wenn es um Subventionen gehe. Schmid verweist auf das dahinter liegende System. «Beim alten System des Finanzausgleichs mussten sich die Gemeinden nicht selber bemühen, anders beim neuen Finanzausgleich: Jede Gemeinde muss haushalten und selber entscheiden, wo sie investieren will. Ähnlich ist auch der Ansatz bei der Neuen Regionalpolitik (NRP), welche das frühere Investitionshilfegesetz ablöst. Es geht um Innovation, indem sich eine Gruppe im Hinblick auf ein NRP-Projekt zusammenschliessen muss, um gemeinsam ein Ziel erreichen zu können.»

Zum Stichwort der Urbanisierung verweist Rainer Frösch auf die Erfahrungen mit der Nutzungsplanrevision. Das Ziel, Verdichtungsräume zu schaffen, töne gut und sei richtig. Doch hätten die Leute oft wenig Verständnis, wenn neben ihrem Einfamilienhaus mit Garten ein mehrstöckiges Gebäude geplant sei. «Städtisches oder ländliches Denken ist in den Köpfen noch tief verankert. Es ist ein Prozess, der sich erst über Generationen verändern wird.» Bruno Schmid stimmt bei, dass urbane und ländliche Menschen unterschiedlich geprägt seien. Auch aus der Sicht der traditio-

nellen Heimatschiene (Vereine, Traditionen) beständen die unterschiedlichen Stadt-Land-Mentalitäten noch. «Dies heisst nicht, dass Zugewanderte nicht dieselbe Verbundenheit zu einem bestimmten Ort haben können, ist dies doch abhängig von der jeweiligen Persönlichkeit.»

Die Schollenverbundenheit hat für Schmid auch mit ökonomischen Ressourcen zu tun: Die Subventionen des Bundes werden vor Ort in den Betrieb investiert, was wiederum Einfluss auf das vor- und nachgelagerte Kleingewerbe hat: Landmaschinen- und Baggerunternehmen, Zimmereien, Tourismus usw.

André Marti sieht auch eine Veränderung in der Urbanisierung. Die Zentren haben einen immer grösseren Wirkungskreis, während die Subzentren laufend an Gewicht verlieren. «Willisau war früher als Regionalzentrum im Kleinen, was Zürich heute im Grossen ist. Doch sind die Regionalzentren der Landschaft heute immer weniger Magnet für Firmenansiedlungen. Die Unternehmen kommen nicht mehr zu den Arbeitskräften; vielmehr gehen die Arbeitnehmer zu den Arbeitsstätten. Klein-urbane Räume wie das Regionalzentrum Willisau erhalten deshalb eine andere Aufgabe. Sie müssen umdenken und ihre Aufgabe in der Grundversorgung der Region entwickeln.» In vielen Bereichen, er nennt als Beispiele das Bauamt und das Steueramt, sei fachli-



Bruno Schmid, Flübli, Geschäftsführer des Regionalverbandes RegioHER.

ches Know-how nötig, welches erst ab einer gewissen Grösse der Organisationen möglich ist. Hier könne ein Regionalzentrum Unterstützung bieten, damit nicht jede Gemeinde alles selber machen müsse. Es gehe darum, in verschiedenen Bereichen (Kultur, Sport, Bildung, Gesundheit usw.) Kompetenzzentren aufzubauen, Ressourcen und Finanzen zu bündeln und auch andere Gemeinden zu bedienen.

Hat die Raumplanung versagt?

Auf die Frage nach der Bedeutung der Raumplanung weisen die Gesprächsteilnehmer auf die damit verbundenen Grenzen und Widersprüche hin.

André Marti: «Raumplanung geht immer von einem haushälterischen Umgang

mit dem Raum aus. Dies ist nicht immer deckungsgleich mit den Wünschen der Wirtschaft, was Widersprüche hervorruft. Logistikzentren müssten aus Sicht von Wirtschaft und Umwelt im unteren Wiggertal angesiedelt werden, weil so Lastwagen-Kilometer gespart werden können. Die betroffenen Regionen sehen dies anders und wehren sich gegen den zusätzlichen Verkehr. Deshalb ist die Suche nach einer für alle Seiten tragbaren Lösung oft eine Gratwanderung.» Rainer Frösch bestätigt: «Wir haben an der Transitachse bereits eine hohe Belastung an Lärm und Luftschadstoffen und kommen bezüglich Umweltrecht mit dieser hohen Grundbelastung an Grenzen.»

Bruno Schmid meint provokativ: «Es gibt in der Schweiz gar keine Raumpla-

nung, wir sind zu kleinräumig. Deshalb entwickeln sich die Räume von den Bedürfnissen der Wirtschaft und Gesellschaft her.» Gemäss Rainer Frösch trifft die Provokation das Problem im Kern, und doch würde er es nicht so hart formulieren: «Das Versagen der Raumplanung wird in der Schweiz immer wieder beklagt. Die Gründe dafür sind vielfältig. Neben den topografischen Gegebenheiten sind es auch die kleinräumigen Organisationsstrukturen, da die Kompetenzen und Zuständigkeiten nicht am richtigen Ort angesiedelt sind. Oft fehlte es bisher am Willen, die Planung über die Gemeindegrenzen hinaus zu koordinieren.»

Er stellt auch die Frage in den Raum, wie die Schweiz ohne Raumplanung aussehen würde und fordert: «Wer diesbezüglich etwas verändern möchte, muss über die Verlagerung von Kompetenzen und Ressourcen diskutieren.» Er berichtet von dem von zofingenregio gestarteten Projekt «Koordinierte Raumentwicklung», das eine kantonsübergreifende Raumplanung in neun Gemeinden in Richtung funktionale Räume zum Ziel hat.

In einem aufwändigen Weg sollen gezielt Standorte für die Ansiedlung von Industrie auf der einen und für Wohnen/Erholung auf der andern Seite ausgedehnt werden. Für Rainer Frösch wird es die Nagelprobe sein, ob die gemeinsamen Ziele auch wirklich umgesetzt werden.

Die Organisationsstrukturen müssen sich ändern

Die Wirtschaft entwickelt sich stets schneller, die Politik hinkt hintennach, die Schere geht immer weiter auseinander. Angesichts dieser Fakten sind sich die Gesprächsteilnehmer einig: Eine zukunftsweisende Entwicklung ist nur mit andern Organisationsstrukturen möglich. Es ist ein sensibler und heikler Prozess, der sorgfältig angegangen werden muss und Zeit braucht.

Rainer Frösch berichtet von der im Zusammenhang mit dem Projekt der koordinierten Raumplanung durchgeführten Entwicklungskonferenz mit rund 200 Personen: «Es wurde stark und ernsthaft diskutiert, und es ist in den Köpfen wohl etwas abgegangen. Dabei fiel unter anderem die Aussage, man solle mit den Diskussionen aufhören und zuerst fusionieren. Ich bin überzeugt, die Organisationsstrukturen müssen und werden sich ändern. Es ist ein Prozess, der lange Zeit beanspruchen wird.»

Auch für André Marti gibt es zu viele organisierte Ebenen, die zudem in der Grenzziehung oft falsch sind: «Diese entsprechen den gelebten Räumen nicht mehr, was die Entwicklung hindert. Deshalb sollten wir uns auf der Basis der gelebten Räume organisieren. Zum Wirtschaftsraum Luzern gehören ebenfalls die Kantone Ob- und Nidwalden. So müsste es logischerweise einen Kanton Zentralschweiz geben.»

Regionale Entwicklungsträger der Neuen Regionalpolitik (NRP)

Seit Januar 2008 wird die Neue Regionalpolitik über die zwei leistungsfähigen Entwicklungsträger RegioHER und idee seetal AG abgewickelt. Die regionalen Entwicklungsträger sind für alle künftigen Projektpartner und Projektträger die ersten Ansprechpartner für die Umsetzung von NRP-Projekten. Die beiden regionalen Entwicklungsträger begleiten im Auftrag und in enger Zusammenarbeit mit dem Kanton, Dienststelle Raumentwicklung, Wirtschaftsförderung und Geoinformation (rawi) die erste Umsetzungsphase des NRP in den Jahren 2008–2011.



RegioHER

Der Gemeindeverband RegioHER besteht seit 1977 und umfasst die Regionen Hinterland, Entlebuch, Rottal. Angeschlossen sind ihr 30 Gemeinden mit rund 62 000 Einwohnern.

Die Gemeinden im Gebiet der RegioHER bilden die Trägerschaft des Gemeindeverbandes. Als Kompetenzzentrum für die Landschaft hat RegioHER vorab die folgenden Aufgaben:

- Sie ist regionale Entwicklungsträgerin und somit Partnerin des Bundes und des Kantons bei der Umsetzung der Regionalpolitik.
- Sie erlässt die regionalen Richtpläne für die Subregionen.
- Sie nimmt die regionalen Interessen wahr und vertritt sie gegenüber den andern Regionen, Verbänden oder sonstigen Organisationen sowie gegenüber Bund und Kanton.
- Die RegioHER erfüllt ihre Aufgabe durch die Bildung und Förderung von Netzwerken.
- Die RegioHER passt ihre Räume je nach Aufgabe und Bedürfnis an. Sie wirkt dadurch über ihre Grenzen hinaus mit der Zielsetzung, die gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation zu verbessern.
- Die RegioHER betreibt Wirtschaftsförderung. Sie arbeitet mit der Wirtschaftsförderung des Kantons Luzern zusammen. Sie erbringt Dienstleistungen für die öffentliche Hand sowie für Wirtschaft und Gewerbe. Für die Raumentwicklung nutzt sie die Instrumente der Neuen Regionalpolitik.
- Die RegioHER betreibt aktives Standortmarketing zur Stärkung des ländlichen Raumes nach innen wie nach aussen. Die kontinuierliche Kommunikation von Aktivitäten führt zur Stärkung des Selbstvertrauens in der Region.
- Die RegioHER ist für die strategische Raumplanung in Zusammenarbeit mit dem Kanton verantwortlich. Sie ist die Schnittstelle zwischen Kanton und Gemeinden.



Stefan Zollinger, Leiter der Stadtmühle Willisau, führte die Gespräche.

Marti zeigt auf, dass zum Beispiel Stadt und Agglomeration Luzern nicht nur aus wirtschaftlichen Überlegungen Fusionen in Betracht ziehen, sondern auch um mehr Macht und Gehör zu bekommen. Eine mit der ganzen Agglomeration fusionierte Stadt Luzern würde auf einen Schlag von der im Bezug auf die Einwohneranzahl achtgrössten Stadt der Schweiz zur dritt- oder viertgrössten Stadt. Zudem können Aufgaben effizienter gelöst werden. Dieselben Gründe gelten für Zusammenarbeit in kleineren Massstäben, zum Beispiel für Willisau. Stadt und Land hätten sich lange Zeit gegenseitig das Leben schwer gemacht und somit einige Entwicklungen behindert. Erst jetzt, nach der Fusion, könne das geeinte Willisau Dampf machen. Angesichts der aktuellen Entwicklung

wird auf den enormen Druck auf die ländlichen Gemeinden mit geringem Steuerertrag (etwa Luthern und Hergiswil) hingewiesen, und alle sind sich einig: «Wir müssen aufpassen, dass wir die Daseinsberechtigung der Leute in den Landgemeinden nicht absprechen.» Bruno Schmid: «Die Verantwortlichen müssen sich fragen: Auf welchem Weg werden wir politisch handlungsfähig? Auf welchem Weg werden wir effizienter? Sind es Fusionen, oder gibt es andere Erfolg versprechende Formen der Zusammenarbeit?» Zum Stichwort Zusammenarbeit meint er allerdings: «Oft ist es nicht mehr als ein Lippenbekenntnis. Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit wird zwar oft unterschrieben, aber nicht gelebt. Konsequenterweise bedeutet es nämlich, Kompetenzen abgeben und Mittel verschieben.»

Sofort fällt der Einwand, dass eine Gemeinde entschädigt werden müsste, wenn sie von Lage und Struktur her auf etwas verzichten muss. «Wir müssen uns bewusst sein, dass der Nutzen der Ansiedlung von Industrie sich nicht nur auf dessen Standort beschränkt, weil die Arbeitnehmer eventuell in einer andern Gemeinde der Region wohnen und Steuern bezahlen», gibt Rainer Frösch zu bedenken. Die Anwesenden sind sich einig: «Die gerechte Verteilung von Nutzen und Lasten ist ein sensibler Punkt, der sorgfältig angegangen werden muss, darf es doch in den Köpfen keine Gewinner-Verlierer-Mentalität geben.»

zofingenregio

Regionalverband zofingenregio

29 Gemeinden aus den Kantonen Aargau und Luzern hatten sich 1982 zum Regionalverband Wiggertal-Suhrental zusammengeschlossen. Nach dem Zusammenschluss der Gemeinden Reiden, Langnau und Richenthal 2006 umfasst der Verband heute noch 27 Gemeinden. Seit Oktober 2006 heisst der Verband Regionalverband zofingenregio.

Der Verband erfüllt im Auftrag der angeschlossenen Gemeinden verschiedene Aufgaben. Er führt die ihm übertragenen Dienstleistungen im Sozialbereich aus, ist verantwortlich für das Regionsmarketing und die Regionalplanung. Die Gemeinden können sich an den verschiedenen Aufgabenbereichen jeweils separat nach ihren Bedürfnissen beteiligen. Im Weiteren vertritt der Verband die Interessen der Region nach aussen und pflegt eine aktive Zusammenarbeit mit den Nachbarregionen und Kantonen.

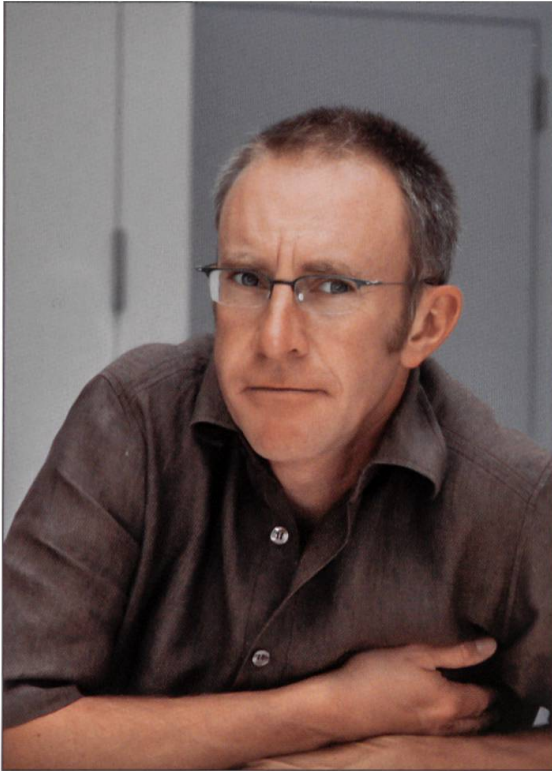
Regionalplanung

Die Regionalplanung unteres Wiggertal umfasst ein Gebiet von 18 Gemeinden in den Kantonen Aargau und Luzern. Zu den wichtigsten Aufgaben gehören

- Planungsaufgaben gemäss den Bau- und Planungsgesetzen der Kantone Aargau und Luzern, insbesondere auch die regionale Richtplanung;
- planerische und konzeptionelle Arbeit für die Region;
- Förderung der regionalen Zusammenarbeit und Vertretung regionaler Anliegen nach aussen;
- Führung der regionalen Energieberatungsstelle.

Projekt «Raumentwicklung Aargau-Luzern zofingenregio»

Ende 2007 hatten die neun Verbandsgemeinden Aarburg, Rothrist, Oftringen, Zofingen, Strengelbach, Brittnau, Wikon, Reiden und Dagmersellen ein Abkommen über eine vertiefte kantonsübergreifende Zusammenarbeit unterzeichnet. Auf der Grundlage dieses «Letter of Intent» wurde das erste Entwicklungsmodul «Raumentwicklung Aargau-Luzern» ausgearbeitet. Dieses basiert auf den bestehenden Planungsgrundlagen wie dem Regionalen Entwicklungskonzept und dem Richtplan und beinhaltet konkrete Umsetzungsmassnahmen. Dazu sind Aufgaben, Prioritäten und Massnahmen zu den Bereichen Wohnen, Arbeiten, publikumsintensive Einrichtungen, Landschaft und Verkehr definiert. Der Schwerpunkt liegt in der Abstimmung der Entwicklung von Siedlung und Verkehr, namentlich der



Martin Geiger, Mitglied der Redaktionskommission.

Für André Marti ist das Bewusstsein gewachsen, dass Gemeinden nicht nur direkt, sondern auch indirekt von wirtschaftlicher Entwicklung profitieren, die Wertschöpfung zwar an einem bestimmten Standort generiert wird, jedoch über den ganzen Kanton verteilt wird. Deshalb stösst eine Wirtschaftsförderung Luzern auch in den ländlichen Gegenden auf Akzeptanz, man sieht sich und seine Interessen oft direkt, oft aber auch indirekt vertreten. Auf diesem potenzialorientierten Ansatz baut neben dem Konzept zur wirtschaftlichen Entwicklung auch die Richtplanung auf. Bruno Schmid bezeichnet die Diskussionen im visionären Bereich als äusserst heikel. «Gemeinderäte müssten ihren Job abgeben, wenn Autonomie verschoben wird», meint er mit Hinweis

auf die fundamentalen Widersprüche und unterschiedlichen Meinungen der Menschen in politischen Diskussionen. Nicht selten seien sie mit dem Kopf dafür, im Herzen dagegen. Er plädiert deshalb dafür, den Prozess gemächlich anzugehen, hätten doch die Gemeinden ihre Aufgaben in dem vom System her möglichen Rahmen gut gemacht.

André Marti berichtet, dass bei der aktuellen Überarbeitung des kantonalen Richtplans auch darüber diskutiert wurde, ob man wirklich überall alles brauche oder ob nicht vielmehr gewissen Gegenden bestimmte Nutzungen aufgedrängt oder verboten werden sollten. Doch sei ein solches Vorgehen daran gescheitert, weil im heutigen Rechtssystem dieses Vorgehen kaum durchsetzbar wäre.

Für Rainer Frösch ist der Zwang für nachhaltige Veränderungen ein falsches Mittel. «Wir müssen einen Mittelweg wählen. Gemeinden, Behörden müssen sich bewegen, wir brauchen grössere Verwaltungseinheiten. Es ist ein sensibler Prozess, bei dem die Bevölkerung oft unterschätzt wird und der Zeit zum Reifen braucht.»

Zu diesem Prozess gehöre auch die Frage, was eine Gemeinde sei und wie lokale Identitäten gepflegt werden können. «Verwurzelung und Identität müssen durch andere Organisationsformen nicht verloren gehen.» Er fordert allerdings auch Bewegung auf Kantonsebene, damit verbunden durchlässige

Lenkung und Beschränkung der Ansiedlung von neuen, verkehrsintensiven Einrichtungen.

Das Projekt wurde in einem breit abgestützten Prozess ausgearbeitet. Im Februar 2008 wurde dazu eine zweitägige «Entwicklungskonferenz» durchgeführt, an der Ziele, Strategien und Massnahmen diskutiert wurden. Die Inputs aus dieser Veranstaltung wurden in den Bericht aufgenommen und anschliessend an einer «Lösungskonferenz» wieder mit den Teilnehmern diskutiert. Die beiden Konferenzen stiessen auf ein grosses Interesse, rund 180 Teilnehmer nahmen daran teil. Dabei fand das Projekt eine breite Zustimmung, und die Notwendigkeit einer intensiven regionalen Koordination in Fragen der Raumentwicklung wurde einhellig betont. Im Anschluss an die Lösungskonferenz wurde ein öffentliches Mitwirkungsverfahren durchgeführt, und in einem weiteren Schritt wurden die Gemeinderäte zu einer abschliessenden Vernehmlassung eingeladen.

Das Projekt wird von einer Begleitgruppe, die sich aus den Gemeindeamännern und Gemeindepräsidenten der beteiligten Gemeinden zusammensetzt, geleitet.

Wirtschaftsförderung: Gemeinsam für Luzern

Mit gebündelten Kräften den Wirtschafts- und Wohnraum Luzern gezielt stärken – unter diesem Leitgedanken wurde Anfang 2006 die Luzerner Wirtschaftsförderung auf eine neue Basis gestellt. Als Stiftung nach dem Modell einer Public Private Partnership wird die Wirtschaftsförderung heute gemeinsam vom Kanton, den 96 Gemeinden und über 60 Partnern aus der Luzerner Wirtschaft getragen. Dazu kommen Kooperationspartnerschaften mit den Luzerner Regionen, Wirtschaftsverbänden sowie Organisationen aus den Bereichen Tourismus, Messe und Promotion sowie Bildung, Forschung und Wissenstransfer.

Die Ziele und Strategie der Wirtschaftsförderung Luzern stehen im Einklang mit den Vorgaben des kantonalen Richtplans und des Legislaturprogramms 2007–2011.

Ziele

Die Luzerner Wirtschaftsförderung trägt zu einem nachhaltigen Wachstum im Kanton Luzern bei, indem sie

- den Aufbau und die Expansion ansässiger Unternehmen unterstützt;
- neue Betriebe und Arbeitsplätze ansiedelt;

Kantonsgrenzen. Er zeigt dies am Beispiel des Rahmenvertrages auf, den die Kantone Luzern und Aargau unterzeichnet haben. «Die Gemeinden standen voller Enthusiasmus dahinter, bei konkreten Fragen haben sich jedoch eher die Kantone als Bremser erwiesen.»

«Wir haben nun einmal das System, wie es ist, und müssen es akzeptieren», hält Bruno Schmid fest und zitiert seinen Vorgänger Franz Wüest: «Wir haben noch immer Strukturen aus dem Postkutschenzeitalter, obwohl sich vieles verändert hat und wir ein ganz anderes Bewegungsverhalten haben.»

Guter Mix zwischen dem öffentlichen Verkehr und dem Individualverkehr

Die Mobilität kann nicht mehr eingeschränkt werden. Als Rückgrat der Wirtschaft und des täglichen Lebens müssen Erschliessung und Verkehr dauernd weiterentwickelt werden. Mit dem Verkehr kann viel gesteuert werden. Die Landschaft muss sich organisieren und strukturieren, damit sie ihre Anliegen gegenüber den Zentren und der Agglomeration durchbringen kann.

Angeichts des Lebens in dichten Räumen ist Rainer Frösch überzeugt: «Wir müssen Kapazitäten schaffen und das Verkehrssystem weiterentwickeln. Es bleibt wohl ein Wunschtraum, die Mobilität zu reduzieren, man kann die Entwicklung nicht stoppen. Es muss un-

ser Interesse sein, ein funktionsfähiges Verkehrsnetz zu erhalten, zu entwickeln und zu fördern. Was den Individualverkehr betrifft, ist es nun einmal eine Realität, dass gerade im ländlichen Raum viele Leute ihr Ziel mit dem Auto erreichen wollen und den Anspruch haben, dieses dort auch parkieren zu können.» Seiner Ansicht nach müssen auch die Probleme mit dem öffentlichen Verkehr gelöst werden, der einen grösseren Anteil am wachsenden Verkehrsaufkommen übernehmen sollte: «Es ist ein Dauerthema, bei dem wir zum Beispiel Standards diskutieren müssen: Will man eine Grundversorgung im ländlichen Raum? Wie viel darf sie kosten? Welche Investitionen braucht es?»

Auch für Bruno Schmid ist es eine Illusion zu meinen, man könne die Mobilität einschränken. «Mobilität muss funktionieren. Die Anbindung an eine gute Erschliessung bedeutet Ansiedlung, daraus sind die Zentren entstanden. Im Richtplan muss darauf geachtet werden, dass die Zentren verkehrstechnisch gut angebunden sind.»

Er zeigt die Bedeutung des Verkehrs auch für den Tourismus auf: «Der moderne Gast kommt mit dem öffentlichen Verkehr. Anstrengungen im Tourismus müssen deshalb an den öffentlichen Verkehr angebunden werden.» Schmid zeigt auf, dass der Kanton vom Bedürfnis nach Mobilität überrannt wurde und betont: «Die Zentren brauchen viele Mittel. Wenn kein Geld mehr bleibt für die

- Jungunternehmen in der Start-up-Phase professionell unterstützt;
- sich gezielt für ein attraktives Umfeld einsetzt, das den Zuzug zukunftsfähiger Unternehmen, gut qualifizierter Arbeitskräfte sowie finanzkräftiger Personen in den Kanton begünstigt.

Die Luzerner Wirtschaftsförderung setzt sich für eine dauerhafte Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft ein, indem sie

- den Austausch von Wissen und Neuerungen in der Wirtschaft fördert;
- Chancen und Risiken für die Luzerner Wirtschaft rechtzeitig erkennt und sich im Dialog mit Wirtschaft und Politik dafür einsetzt, dass die Rahmenbedingungen für die Unternehmensentwicklung im Standortkanton «stimmen».

Strategie: Potenziale ausschöpfen

Um im Kanton starke Wirtschafts- und Wohnregionen zu bilden, werden die vorhandenen Potenziale gezielt ausgeschöpft: Industrie, Handel/Logistik, kommerzielle Dienstleistungen, Gesundheit und Tourismus sind kraftvolle Motoren der Luzerner Wirtschaft.

Über den Ausbau bestehender und die Entwicklung neuer Cluster werden sie weitergefördert. Wachstumsimpulse aus der Finanz- und Wirtschaftsregion Zürich-Zug-Aargau werden genutzt, um den Kanton als Unternehmensstandort

zu stärken. Der attraktive Wohnstandort Luzern wird in der Entwicklung gefördert und aktiv promotet.

Aktive Unterstützung bei der Umsetzung der Neuen Regionalpolitik (NRP)

Das wirtschaftliche Wachstum im ländlichen Entwicklungsraum soll in erster Linie mittels der neuen Regionalpolitik gefördert werden. Mit Rücksicht auf die spezifischen Potenziale der verschiedenen Regionen wird der ländliche Entwicklungsraum in seinen Qualitäten als Wohn-, Arbeits- und Erholungsraum gestärkt. Die Voraussetzung für eine hohe Siedlungs- und Wohnqualität im ländlichen Entwicklungsraum soll ebenso verbessert werden wie die Anbindung der regionalen Zentren an die Verkehrsnetze.



Starke Marke «Luzern»

Bei ihrem Auftritt setzt die Wirtschaftsförderung auf die bekannte Marke «Luzern» und verwendet gemeinsam mit Luzern Tourismus die gleiche Bildmarke.

Landschaft, haben wir ein schwerwiegendes Problem, ist doch die Erschliessung sehr wichtig. Die Landschaft muss sich organisieren und strukturieren, damit sie ihre Anliegen durchbringen kann. Die Gemeinden brauchen ein starkes Sprachrohr, um gegenüber der Agglomeration auf der einen oder beim Bund auf der andern Seite Gehör zu finden.»

Auch André Marti bezeichnet die Erschliessung und den Verkehr als Rückgrat der Wirtschaft und des täglichen Lebens. «Wer die Verkehrserschliessung nicht unterstützt, bleibt stehen. Heute ist alles mobil geworden. Es ist eine politische Frage, wie das Verhältnis zwischen öffentlichem Verkehr und Individualverkehr aussehen soll. Wir müssen uns bewusst sein, dass gewisse Menschen und Tätigkeiten ausgeschlossen werden, wenn nur auf das eine oder auf das andere gesetzt wird. Wichtig ist ein guter Mix. Allerdings können nicht alle Wünsche erfüllt werden. Vielmehr muss sich das Angebot nach den Chancen und Gegebenheiten richten. Wer sich nach vorn entwickeln will, muss agieren und darf nicht nur reagieren. Wenn man zum Beispiel beim Projekt Wiggertalbahn eine Chance sieht und diese nutzen will, muss man sie jetzt bauen.»

Potenzial mit der richtigen Nutzung im gelebten Raum

Im Hinblick auf die mittel- und langfristigen Perspektiven und konkreten Zielsetzungen für das Wiggertal sind sich die Gesprächsteilnehmer einig: Die verschiedenen Regionen haben Chancen und Möglichkeiten, wenn sie die Fakten akzeptieren, die Zielsetzungen in den jeweiligen Räumen gemeinsam erarbeiten, sich gut positionieren und gut verkaufen.

Bruno Schmid ist von den guten Ressourcen und Möglichkeiten der Region Luzern West respektive dem Einzugsgebiet der RegioHER überzeugt und betont: «Wir müssen die Fakten akzeptieren, uns gemeinsam einig werden, was wir wollen und wie wir die Ziele miteinander erreichen können. Ausgehend von den Fragen: Wer bin ich? Wo sind meine Qualitäten? Wo habe ich Zukunft? müssen die Entscheidungsträger zusammen an einen Tisch sitzen und diskutieren, damit man optimale Positionen hat, um die Ziele zu erreichen.» Entscheidend sei natürlich die Frage, wer bezahlt. Er hebt dabei die Bedeutung der RegioHER mit ihrer neutralen Stellung in der Regionalpolitik zwischen Gemeinden und Kanton hervor: «Wenn die 60 000 Leute sich gemeinsam gut positionieren und verkaufen, bekommt man auch die Mittel, die man braucht. Wir sind daran, ein Strukturkonzept zu entwickeln. Es gilt dann,

dieses in der Regionalpolitik unterstützt mit dem Instrument des NRP so zu vertreten, dass wir im Gesamtkontext die nötigen Mittel bekommen. Wir müssen gemeinsam qualifiziert laut werden, dann haben wir gute Chancen.» Schmid hebt die gute Arbeit der Gemeinden hervor und meint, auch die Landwirtschaft habe gemerkt, wohin die Entwicklung gehe, und werde sich mit dem Gewerbe zusammenschliessen. Eine Chance der Landschaft seien auch die cleveren Handwerker, die expandieren. Auch für Rainer Frösch besteht dann Aussicht auf Erfolg, wenn die Ziele, Stärken und Probleme erkannt sind, und man es versteht, sich für einen eigenständigen Raum zu wehren. Auf einer anderen Ebene war dies im Zusammenhang mit dem Raumkonzept des Bundes zu erfahren. Auf entsprechenden Druck wurden dort die drei Regionen Aarau, Olten und Zofingen als eigenständiger Raum «Aareland» und nicht nur als äusserer Peripheriegürtel der Grossstädte aufgenommen, wie ursprünglich vorgesehen. So gelte es, auch mit dem Bund auf Augenhöhe Partner zu sein und eine gute, pragmatische Form von bedarfsgerechter Zusammenarbeit zu finden. «Auf diese Weise ist es möglich, auch an den Programmen des Bundes, wie etwa dem Agglomerationsprogramm, zu partizipieren.»

Auch dürfe es kein falsches Konkurrenzdenken unter den Regionen geben.

Zwar seien beispielsweise die beiden Zentren Sursee und Zofingen klar Konkurrenten, die noch vermehrt zueinander in Rivalität treten werden. Doch müsse der Umgang mit Konkurrenz gepflegt und entwickelt werden, da Konkurrenz auch fördern könne. «Davon können auch die umliegenden Gemeinden profitieren. Je nach Lage und Situation können sie sich auf verschiedene Zentren ausrichten und deren Angebote nach Bedarf nutzen.»

Für André Marti geht es auf allen Ebenen – Gemeinden, Regionen, Kantone, Bund, europäische Ebene – um die gleichen Themen und Fragestellungen: Sind die Aufgaben gemäss den Strukturen richtig verteilt? Stimmen die Ausrichtungen noch? Was muss gezielt gefördert und unterstützt werden? damit man ein effizientes System hervorbringt. Er fasst zusammen: «Wir haben in der Schweiz ein effizientes System, das die Wirtschaft unterstützt; das zeichnet uns aus. Es ist eine Bewegung, eine Entwicklung im Gange, die in den unterschiedlichen Räumen unterschiedlich weitergehen wird. Wir müssen diese Gegebenheiten akzeptieren und dürfen nicht krampfhaft versuchen, etwas in eine Richtung umzubiegen, die nicht funktioniert. Entscheidend sind die gelebten Räume und das richtige Mass. Es geht darum, die richtige Nutzung im gelebten Raum zu finden und konsequent umzusetzen.»